

Stiftungen von Jahrtagen im Zeitraum von 1455 bis 1723 verzeichnet, macht er deutlich, wie im Gebet für die verstorbenen Vorfahren Verbindungen in die Vergangenheit gezogen werden, von denen die lebende Generation hofft, daß sie durch ihre Nachkommen fortgeführt werden würden.

Rudolf Lenz (S. 121–146) und Ines Elisabeth Kloke (S. 147–163) beschäftigen sich mit der Literaturgattung der lutherischen Leichenpredigt. Anhand der von den Predigern breit geschilderten Sterbeszenen weist Lenz nach, daß Familie und Haus sich im Lauf der frühen Neuzeit aus einer gewissen Öffentlichkeit in die Privatheit der Kernfamilie zurückzogen. Während das Sterben im 17. Jahrhundert eine Art »öffentlicher Akt« (S. 131) war, an dem Verwandtschaft, Nachbarn und auch das Gesinde als selbstverständlich anwesend in den Predigten geschildert wurden, finden sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur noch die engsten Verwandten am Lager des Sterbenden. Unterstützt durch ähnliche Ergebnisse paralleler Literaturgattungen konstatiert Lenz einen »Rückzug der ›Familie‹ aus der Öffentlichkeit der Sozialform Haus in die affektgeladene Privatheit der Kernfamilie« (S. 146).

Ines Elisabeth Kloke untersucht das Bild, das in den Leichenpredigten von der gesellschaftlichen Situation der Frau und der an sie herangetragenen Verhaltensregeln gezeichnet wird. Sie stellt heraus, daß in den Predigten als Ideale des weiblichen Verhaltens Bescheidenheit, Gehorsam, Treue, Pflichterfüllung und Hilfsbereitschaft gefordert und beschrieben wurden. Kloke kann aber auch deutlich machen, daß hinter diesen monoton wiederholten Idealen auch tatsächliche Verhaltensformen der verstorbenen Frauen zur Sprache kamen, die nicht mit den beschriebenen Ansprüchen übereinstimmten. Da nur für die Oberschichten und das Bürgertum Leichenpredigten in gedruckter Form vorliegen, lassen sich diese Ergebnisse jedoch nicht für die gesamte Gesellschaft verallgemeinern.

Bauformen als Reflex sozialer Realitäten stellen Fred Kaspar (S. 165–186) und Uwe Meiners (S. 187–200) vor. Durch die Verbindung der architektonischen Formen der Handwerker- und Bürgerhäuser des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit in Norddeutschland mit den Beschreibungen der erhaltenen Inventare, die die genaue Möblierung der einzelnen Räume und somit auch deren Funktion im Wohnen und Arbeiten deutlich machen, können sie wichtige Veränderungen herausstellen. Während im 16. Jahrhundert sich das Handwerkerhaus aus einer großen Wohn- und Wirtschaftsdiele, einer anschließenden Stube und einem Familienschlafraum zusammensetzte, zergliederte sich dieser Typus immer mehr. Schlafräume der Eltern, Kinder und des Gesindes wurden auseinandergezogen, die Einheit von Wohnen und Arbeiten ging gleichfalls verloren.

In einer umfangreichen Abhandlung lenkt Gert Melville (S. 203–309) den Blick auf einen speziellen Aspekt von Familie im Mittelalter. Anhand einer von Philipp III. dem Schönen von Brabant (1478–1506), dem Sohn Maximilian I. und der Maria von Burgund, in Auftrag gegebenen Genealogie kann Melville nachweisen, wie aus der Zugehörigkeit zu einem solchen, realgeschichtlich fiktiven Familienverband Herrschaftsansprüche abgeleitet und legitimiert werden sollen. Die graphisch als eine Art Geflecht dargestellte Ahnenkette, die ihren Anfang bei Adam nimmt, soll die seit Vorzeiten währende Verwachsenheit der Generationen mit Herrschaft dokumentieren und somit auch Ansprüche der Gegenwart legitimieren.

Die einzelnen Aufsätze decken einen weiten Rahmen der Möglichkeiten historischer Familienforschung ab, Lücken bleiben jedoch, etwa bei der Frage nach Eheverständnis und Eherealität oder auch im Bereich der Geschichte der Kindheit.

Das als Ziel der Untersuchungen formulierte Anliegen, »Aspekte des menschlichen Selbstgefühls und des Selbstverständnisses der Familie« (S. X) aufzuzeigen, beinhaltet auch – oder vor allem – die Frage nach den tatsächlichen Verhaltensformen der Menschen, in denen sich deren Werte und Lebensvorstellungen widerspiegeln. Gerade die Aufsätze von Ines Kloke und Ingrid Baumgärtner haben dazu sowohl in der Methodik, wie auch durch die herangezogenen Quellen wichtige Impulse gegeben. *Wolfgang Zimmermann*

JÜRGEN ESCHMANN (Hg.): Hugenottenkultur in Deutschland (Erlanger romanistische Dokumente und Arbeiten Bd. 2). Tübingen: Stauffenburg Verlag 1989. 92 S. Kart. DM 34,-.

Der schmale Band geht auf Vorträge zurück, die am 12. 12. 1986 bei einem Kolloquium des Instituts für Romanistik an der Universität Erlangen-Nürnberg gehalten wurden. Ein Aufsatz von Jörg Wollenberg über »Die französische Hugenottenpolitik zwischen Toleranz und Verfolgung« steckt den politisch-geschichtlichen Rahmen für die Ausschaltung des französischen Protestantismus im 17. Jahrhundert ab – die Voraussetzung für eine Auswanderung der Hugenotten nach Deutschland. Der Autor stellt dabei



Ergebnisse seiner 1977 erschienenen Untersuchung über Kardinal Richelieu in einen größeren Zusammenhang. Enger auf das Thema des Bandes bezogen und im Detail weiterführend sind die übrigen drei Beiträge. Jürgen Eschmann untersucht die sprachliche Situation der hugenottischen Einwanderer (wozu er auch »Waldenser, Wallonen und »Pfälzer« [S. 9] zählt) sowie ihrer Nachkommen vor allem am Beispiel der Orte Holzappel (Herrschaft Schaumburg) und Erlangen sowie der Familie Bonnet aus dem Chisonetal. Franz Josef Hausmann stellt französische Wörterbücher und Grammatiken des Jean Jacques Meynier (1710–83) und seines Sohnes Johann Heinrich Meynier (1764–1825), der langjährigen Inhaber des Lektorats für Französisch an der Universität Erlangen, im größeren Zusammenhang der zeitgenössischen Lexika und Grammatiken vor. Hinrich Hudde geht der Bedeutung der aus hugenottischer Familie stammenden Märchenerzählerin Dorothea Viehmann und der französischen Märchentradition im allgemeinen für die Märchensammlung der Brüder Grimm nach. Diese Arbeiten bieten dankenswerte Ergänzungen zur Kenntnis hugenottischer und waldensischer Einflüsse in Deutschland auf bisher weniger beachteten Gebieten.

*Ulrich Köpf*

HEINZ DUCHHARDT: Das Zeitalter des Absolutismus (Oldenbourg Grundriss der Geschichte Bd. 11). München: Oldenbourg 1989. XII und 284 S. Kart. DM 36,-.

Aus der Reihe »Oldenbourg Grundriss der Geschichte« liegt hier der Band 11 vor. Die Reihe verfolgt mehrere Ziele, unter anderem will sie eine gut lesbare Darstellung des historischen Geschehens liefern, sie wendet sich an einen breiten Leserkreis, auch an den Nichtfachmann, vor allem aber an Studenten und Lehrer der Geschichte, ein Drittel des Gesamtumfangs des Werkes soll der Besprechung des jeweiligen Forschungsstandes vorbehalten sein und schließlich soll dem Leser ein nicht zu knapp bemessenes Literaturverzeichnis an die Hand gegeben werden.

Im Quellen- und Literaturverzeichnis hat der Band sein Ziel erreicht. Im Teil II »Grundprobleme und Tendenzen der Forschung« werden zehn voneinander weitgehend unabhängige Schwerpunkte ausgewählt und über den Stand der Forschung in diesen Bereichen berichtet, beispielsweise über »Die Krise des 17. Jahrhunderts«, »Historische Demographie«, »Friedrich der Große«, »Alltagsgeschichte, Volkskultur, Mentalitäten« oder »Sozialgeschichte der Aufklärung«.

Den breitesten Raum nimmt, der Sache entsprechend, die Darstellung mit 12 Kapiteln ein, beginnend mit einer Strukturanalyse Europas für die Zeit um 1660 und endend mit einer solchen für 1785. Dazwischen wird die Geschichte dieser Epoche ausgebreitet. Statisch-systematische Kapitel (zum Beispiel 6. Ordnung, Verwissenschaftlichung, Religiosität: die barocke Welt) wechseln mit dynamisch-chronologischen (zum Beispiel 7. Strukturveränderungen in Ost- und Ostmitteleuropa: Nordischer Krieg, Aufstieg des petrinschen Rußland, Preußens und Österreichs Weg zur Großmacht). So werden, wie das Vorwort verspricht, die allgemeinen Strukturen der Epoche und die historischen Prozesse angemessen und gleichmäßig berücksichtigt. Die Darstellung ist umfassend, kenntnisreich, mit einer Überfülle von Einzelgesichtspunkten durchsetzt. Ich meine, das Werk wird seiner Intention als einer Art Grundriß und Handbuch nur zum Teil gerecht. Es ist inhaltlich überfrachtet, der Versuch einer Konzentration auf das Wichtige und Wesentliche, so schwer und umstritten es auch sein mag, ist nicht zu erkennen. In den einzelnen Kapiteln sind die dargestellten Themenbereiche oft mehr aneinandergereiht als Sachgesichtspunkten folgend strukturiert. Der kundige Fachhistoriker wird das Werk sicher mit Gewinn lesen, der Nichtfachmann hoffentlich mit Genuß.

*Andreas Zieger*

KARL-HEINZ DROBNER: Johann Valentin Heimes (1741–1808). Weihbischof in Worms und Mainz, Politiker und Seelsorger am Ausgang des Alten Reiches (Paderborner Theologische Studien 18). Paderborn: Schöningh 1988. XII und 268 S. Kart. DM 98,-.

Wenn die sogenannte Reichskirche (1648–1803) in den Blick des historischen und öffentlichen Interesses gerät, dann geht es zumeist um die Reichskirchenpolitik der großen Familien, wie der Bayern, Pfalz-Neuburger, Habsburg-Lothringer oder der Schönborn, um die standesgemäße Versorgung nachgeborener Prinzen, um die Hofhaltung und prächtigen Residenzen der Fürstbischöfe oder um die Zusammensetzung und Funktion (z. B. Wahlkapitulationen) der Domkapitel. Heribert Raab, ein ausgewiesener Kenner der Reichskirche, beklagte 1970 im »Handbuch der Kirchengeschichte« (Bd. V, S. 152–180), daß die hinter den